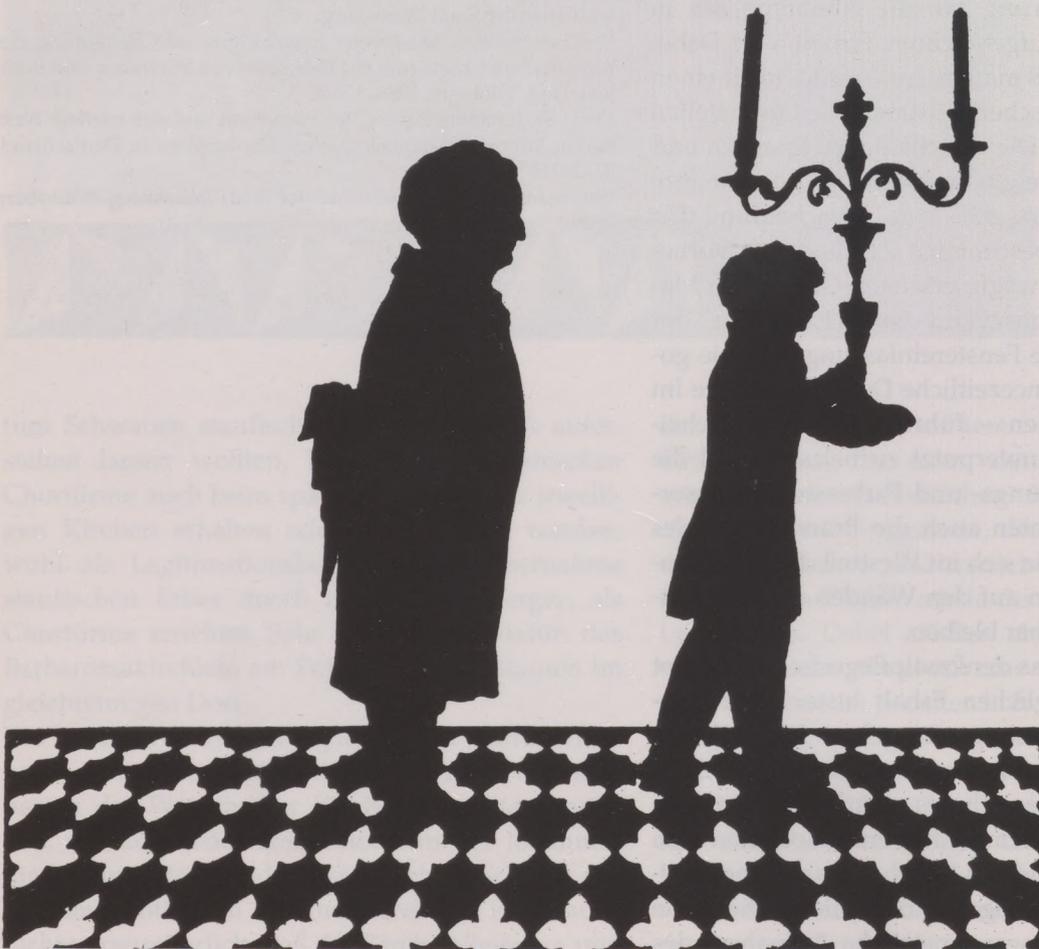


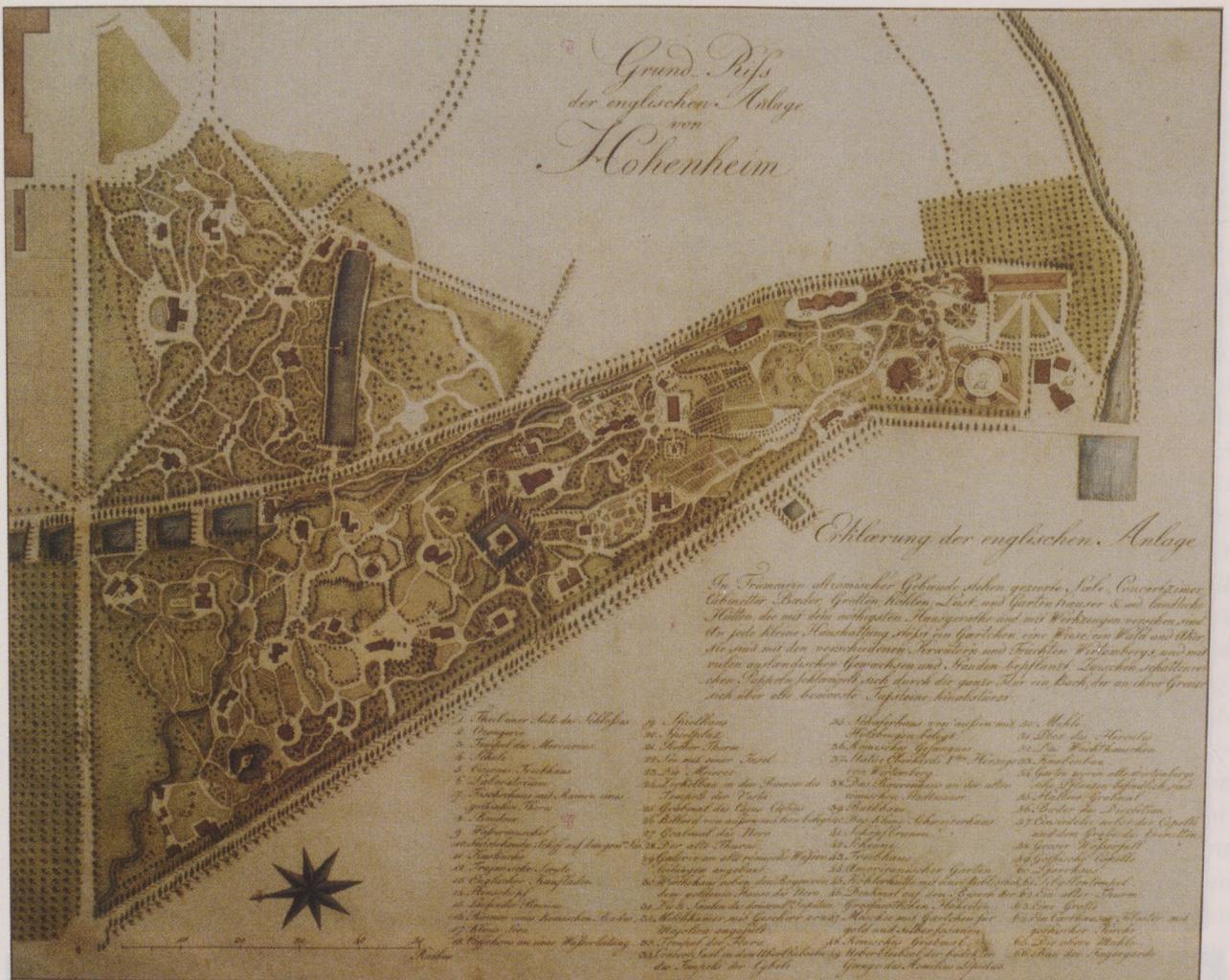
Im Herbst 1797 entschließt sich Johann Wolfgang Goethe wieder einmal, den Weimarer Verhältnissen zu entfliehen. Er macht seine sogenannte dritte Schweizer Reise, die ihn auch durch Schwaben führt. Am 27. August kommt er in Heilbronn an, fährt dann durch das Neckartal über Ludwigsburg nach Stuttgart, um dort eine Woche zu verweilen. Er wohnt im Hause des Stuttgarter Kaufmanns Gottlob Heinrich Rapp in der Stiftsstraße 7, heute Neubau Rehn gegenüber der Stiftskirche. Dies war nun nicht irgendeine Adresse: Im Salon des Hauses Rapp traf sich die bürgerliche geistige Elite der Residenzstadt; Leute wie Dannecker, Scheffauer, Cotta und Schiller gehörten zu den Gästen bei den regelmäßigen Gesellschaften. Goethe konnte auf Empfehlung Schillers zu diesem Kreis stoßen. Der vielseitige Kaufmann, Politiker und Kunstmäzen Rapp vermittelte für Goethe auch den Kontakt zu den führenden Künstlern und Gelehrten von Stuttgart: Zum Beispiel zum Bildhauer Dannecker, mit dem zusammen er unter anderem Hohenheim besuchte,

oder zu Isopi und Thouret, deren Arbeit in Hohenheim von Goethe gelobt wurde, oder zu den Malern Harper und Heideloff. Nach einer erfüllten Woche in Stuttgart verbringt Goethe noch acht Tage in Tübingen. Am 15. September 1797 fährt er dann zügig über Tuttlingen, Hohentwiel, Schaffhausen nach Stäfa am Zürichsee, wo er elf Tage mit Wanderungen verbringt. Die Rückreise führt ihn nochmals durch Schwaben, doch dieses Mal verweilt er nirgends länger.

Von dieser Reise existieren nun verschiedene Aufzeichnungen Goethes. Erstens das Reisetagebuch; hier finden sich, teilweise nur kurz skizziert, teilweise sehr ausführlich, die Eindrücke aller Stationen. Da diese Tagebucheinträge lediglich aus Notizen, als Erinnerungsstütze gedacht, bestehen, sind sie spontan, zum Teil sogar sehr drastisch ehrlich – für den Historiker also eine besonders ergiebige Quelle. Zweitens die Briefe, von Goethe unterwegs an Schiller und an seine junge Frau Christiane Vulpius geschrieben; hier finden sich ausführliche,



Goethe im Haus des Stuttgarter Kaufmanns Gottlob Heinrich Rapp, bei der Stiftskirche gelegen. Scherenschnitt von Louise Duttenhofer.



«Grund-Riß der englischen Anlage von Hohenheim». Dieser Gartenplan aus dem Jahr 1797 macht deutlich, wie reichlich der Park mit Monumenten und Gebäuden durchsetzt war.

aber auch sehr reflektierte Darstellungen seiner Reiseindrücke. Sie sind zumindest als ergänzende Quelle von einigem Wert.

*Herzog Carl Eugen: ohne tüchtige Künstler und ohne wahren Sinn für die Baukunst*

Beginnen wir mit dem Reisetagebuch. Schon während der Fahrt durch das Neckartal macht Goethe keinen Hehl daraus, was er von dem berühmten – oder soll man sagen berüchtigten – württembergischen Herzog Carl Eugen hält (Tagebuch, Ludwigsburg 29. August): *Das große Operntheater ist ein merkwürdiges Gebäude, aus Holz und leichten Brettern zusammengeschlagen, Zeuge vom Geiste des Erbauers, der viel und hohe Gäste würdig und bequem unterhalten wollte.* An Schiller schreibt er am 31. August aus Stuttgart: *Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung: was Herzog Karl, bei seinem Streben nach einer gewissen Größe, hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen und er so glücklich gewesen wäre, tüchtige*

*Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein, man sieht wohl, er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung, ohne Geschmack.* Carl Eugen ist für Goethe ein typischer Vertreter der überlebten absolutistischen Tradition, einer, wie er es in anderem Zusammenhang formulierte, *aristokratischen Anarchie, einer Art Mittelalter, das einer höheren Kultur vorausging.* Man kann deshalb gespannt sein, was Goethe zum Schloß Hohenheim, dem letzten großen Schloßbauprojekt des Herzogs Carl Eugen, zu sagen hat. *Ich bin gegenwärtig voll Verlangen, Hohenheim zu sehen,* schreibt er am 31. August an Schiller.

Am 1. September besucht Goethe dann endlich in Begleitung von Professor Heinrich Dannecker Schloß und Garten in Hohenheim. Aus seinem sehr ausführlichen Tagebucheintrag zu diesem ganztägigen Besuch in Hohenheim hier nun einige wichtige Passagen: *Hohenheim selbst, der Garten sowohl als das Schloß, ist eine merkwürdige Erscheinung. Der ganze Garten ist mit Gebäuden übersät, die mehr oder weniger teils einen engen, teils einen Repräsentationsgeist verraten. Die wenigsten von diesen Gebäuden sind auch nur*



für den kürzesten Aufenthalt angenehm oder brauchbar. (...) Bei diesen vielen kleinen Partien ist merkwürdig, daß fast keine darunter ist, die nicht ein jeder wohlhabende Partikulier ebensogut und besser haben könnte, nur machen viele kleine Dinge zusammen leider kein großes. (...) Das Schloß, das mit seinen Nebengebäuden ein ausgebreitetes Werk darstellt, gewährt den gleichgültigsten Anblick von der Welt. (...) Man kann beim äußeren Anblick der Gebäude sagen, daß sie in gar keinem Geschmack gebaut sind, indem sie nicht die geringste Empfindung weder der Neigung noch des Widerwillens im ganzen erregen; eher ist das völlig Charakterlose einer bloßen beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend. (...) In den Zimmern sind mitunter angenehme Verzierungen, die aber doch einen unsichern und umherschweifenden Geschmack verraten.

Soweit vorerst eine Auswahl der allgemeineren Urteile Goethes über Hohenheim. Dies ist wahrlich ein überaus schroffes Urteil; noch schlimmer für Hohenheim ist, daß es bis in die Neuzeit fast sämtliche Urteile über Hohenheim beeinflusst hat. Selbst in der grundlegenden und materialreichen Arbeit von Elisabeth Nau über Schloß und Garten Hohenheim zum Beispiel finden sich noch manchmal Urteile, die deutlich den Geist Goethes atmen. Im folgenden soll versucht werden, Goethes ablehnendes Urteil aus der historischen Situation und aus seinen persönlichen Lebensbedingungen zu erklären. Dadurch wird möglicherweise verständlich, warum Goethe zu diesem ablehnenden Urteil gelangt ist. Nicht verständlich wird bleiben, warum seine Epigonen, in eine ganz andere historische Situation gestellt, ebenso urteilen.

*Von den 60 Gebäuden zu Hohenheim ist bei Goethes Besuch die Hälfte schon verfallen*

Gehen wir die Punkte der Goetheschen Kritik im einzelnen durch, zuerst die am Garten. Gemeint ist der «Englische Garten» oder das «Dörfle», wie Franziska von Hohenheim ihn zu nennen pflegte, heute der «Exotische Garten» der Universität Hohenheim. Dieser als englischer Naturpark angelegte, von 1772 bis 1792 mit verschiedenen Monumenten angereicherte Garten hatte sowohl wegen seiner botanischen Sammlung als auch wegen seiner Monumente schon zu Lebzeiten Carl Eugens internationalen Ruf erlangt.

Auf die damals schon bedeutende botanische Sammlung geht Goethe kaum ein, mehr auf die Ge-

samtanlage und insbesondere auf die Monumente: Die wenigsten Gebäude seien auch nur für den kürzesten Aufenthalt angenehm und brauchbar, sie seien alle feucht und ungenießbar. Nun, der Englische Garten in Hohenheim war seit 1772 in zwanzig Jahren schrittweise entstanden. Aus den erhaltenen Bauakten erfahren wir, daß aus Kostengründen eine Vielzahl der Gebäude billig, ja sogar geradezu unsolide erbaut wurde. Dies wird auch aus dem Umstand deutlich, daß fast alle Gebäude von Anfang an der ständigen Erneuerung bedurften. Nach Carl Eugens Tod 1793 wurde Hohenheim zwei Jahre lang überhaupt nicht gepflegt und dann weitere zwei Jahre unter Herzog Friedrich Eugen nur unzureichend. Ein Inventar von 1803 bemerkt zu dem Zustand der Gebäude im Englischen Garten zu Hohenheim: *Hier ist zu bemerken, daß der größte Theil dieser Bauten im Erdreich stehen, dabei alle Böden von der Faulheit angesteckt, die meisten aber ganz faul oder bereits ausgebrochen sind, nur wenige sind massiv und der Unterhaltung oder Herstellung würdig. Sämtliche Türen sind seit vier Jahren von der Unterhaltung negligirt, und nur im vorigen Jahr das notwendigste in den massiven Gebäuden repariert worden, indem sich die übrigen ganz zum Abbruch eignen möchten.* Dieser Bericht zählt zehn Jahre nach Carl Eugens Tod ohnehin nur noch die Hälfte der ehemaligen Gebäude im Englischen Garten auf. Wir müssen also in Betracht ziehen, daß, als Goethe den Hohenheimer Garten zu Gesicht bekam, ein Großteil schon verfallen oder im Verfall begriffen war. Kein Wunder also, daß diese Bauwerke ihm für den Aufenthalt weder «brauchbar» noch «angenehm» erschienen.

Doch neben dieser eher praktischen Kritik steht ja auch noch das Geschmacksurteil über den Englischen Garten in Hohenheim: Der ganze Garten ist mit kleineren und größeren Gebäuden übersät, teils einen engen, teils einen Repräsentationsgeist verratend. Tatsächlich überliefern die verschiedenen Quellen zum Englischen Garten in Hohenheim, daß ca. 60 größere Gebäude auf einer Gartenfläche von knapp 21 Hektar standen.

Einzelne Gebäude sollen herausgegriffen werden: zum Beispiel der Cybele-Tempel. In einem Beitrag von dem vorher schon erwähnten Gottlob Heinrich Rapp in dem von Cotta herausgegebenen *Taschenkalender für Natur- und Gartenfreunde* wird in den Jahrgängen 1795 bis 1799 der Garten in Hohenheim samt Cybele-Tempel folgendermaßen geschildert: *Fast von welcher Seite man diesen Tempel in der Ferne erblickt, sieht man nichts als eine große rote Steinmasse, von der man sich nicht viel mehr verspricht als den Schutt irgend eines mächtigen Gebäudes zu finden. (...)*

---

*Der Cybele-Tempel, eines der repräsentativsten Gebäude des Englischen Gartens in Hohenheim, einmal von außen, einmal von innen. Gouachen von Viktor Heideloff.*



Es ist jammerschade für das schöne Gebäude, daß seine Hallen und sein Vorbau so ganz zerfallen sind, und kaum noch der Einbau sich erhalten hat! (...) Wir treten unter die Türe und erstaunen, die höchstglänzende Partie des ganzen Gartens unter dieser wenig scheinbaren Einkleidung zu finden. Der Tempel ist noch nicht so weit verfallen, als wir glaubten; vielmehr ist er von innen so völlig, so prächtig erhalten, daß wir uns freuen, wenn die zerstörende Zeit ihre Kraft nur an dem Auswendigen geübt hat. So finden wir ein Beispiel des höchsten Kontrasts, der eine vollkommen angenehme Wirkung hat, weil er nicht wider die Wahrscheinlichkeit verstößt und unserer Empfindung einen schönen Schwung aufwärts gibt. Man wird gleichsam wie neu belebt, wenn man in den schönen, weißen und länglicht runden Saal tritt. (...) Dieser herrliche Saal wurde von dem Stifter Hohenheims zu einem Konzertsaal geweiht, und daran hatte er gewiß recht.

Carl Eugen: Antike liefert repräsentative Versatzstücke  
Goethe: Altertum ästhetisches und sittliches Vorbild

Für Goethe dagegen mußte diese Kombination eine ausgemachte Geschmacklosigkeit sein. Dies zumal, da hier ein antikes Sujet aufgenommen und verfremdet wurde. Goethe und Carl Eugen waren ja beide Verehrer der Antike, doch wie sich auch hier zeigt, auf ganz verschiedene Weise. Carl Eugen war mehrmals nach Italien gereist und hatte sich dort, das zeigen seine Reiseaufzeichnungen, begeistert mit antiken Überresten beschäftigt. Ganz im Gegensatz zu seinen höfischen Zeitgenossen hatte er aber kein einziges antikes Stück aus Italien mitgebracht: keine Skulptur für die herzogliche Altertümersammlung, keine antiken Münzen etc. Sollte sich hier ein bei Carl Eugen bisher unbekannter Zug zur Sparsamkeit gezeigt haben? Wohl aber besaß der Herzog eine stattliche Sammlung von Stichen, die antike Altertümer zum Motiv hatten, so unter anderem einige der berühmten Stiche aus Giovanni Battista Piranesis *Vedute di Roma* und *Antichità Romane*. So ist das Monument *Drei Säulen des donnernden Jupiter* im Hohenheimer Englischen Garten mit einiger Sicherheit nach dem Piranesi-Stich *Überreste des Jupiter-Tempels auf dem römischen Forum* gebildet. Die Pyramide im Garten von Hohenheim ist eine verkleinerte Nachbildung der berühmten Caestiuspyramide an der porta ostiense in Rom. Insgesamt ein starkes Drittel der größeren Gebäude im Englischen Garten zu Hohenheim hatte irgend-

eine Beziehung zur Antike, und die Bauakten zu diesem Garten zeigen, daß sie alle der höchstpersönlichen Fantasie Carl Eugens entsprangen. Doch diese Antikenbegeisterung des Herzogs, wie übrigens der höfischen Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts in Europa insgesamt, war nur ein wahlloses Sammeln von antiken Attraktionen, die dann auch noch skrupellos den Bedürfnissen der Repräsentation angepaßt wurden. Es ging lediglich um den Anschein historischer Tiefe. Auf diese Weise wurde die Antike zum repräsentativen Versatzstück herabgewürdigt. In diesem Verständnis konnten die Überreste eines Cybele-Tempels ohne ästhetischen Widerspruch innen mit einem spätbarocken Konzertsaal ausgestattet sein.

Goethe waren die Probleme eines Landschaftsgartens nicht fremd, oblag doch ihm, als Mitglied der 1789 ins Leben gerufenen Weimarer Schloßbaukommission, die Gestaltung des Landschaftsgartens in Weimar. Doch dies sei gleich vorweggenommen, der Weimarer Garten war ein öffentlicher Garten, verfolgte also ganz andere gesellschaftspolitische Ziele als der für die höfische Gesellschaft abgeschlossene Englische Garten in Hohenheim. Die Arbeit an einem bürgerlich-öffentlichen Garten paßte auch gut zu Goethes persönlicher und politischer Entwicklung seit seiner Rückkehr von der Italienischen Reise im Jahre 1788: Die höfische Gesellschaft Weimars stieß ihn immer mehr ab, weshalb er die Beziehungen zu den alten Freunden abbrach; er trat von vielen seiner Staatsämter zurück, kümmerte sich intensiv nur noch um die Wissenschafts- und Kulturpolitik; fern vom künstlerischen Schaffen wandte er sich naturwissenschaftlichen Studien zu. Diese Distanz zum Hof verstärkte sich noch, als die Französische Revolution Europa erschütterte.

Es wird auch während Goethes Stuttgarter Aufenthalt sehr deutlich, wie er den Kontakt zur bürgerlichen Elite sucht und sich dem Hof demonstrativ fernhält. Nicht ohne Stolz bemerkte Dannecker: *Unsere gelehrten Männer spitzten ihre Nase, da sie ihn (Goethe) nur mit einem Bildhauer (Dannecker) oder Kaufmann (Rapp) gehen sahen*. Dies ist deshalb hier erwähnenswert, weil Goethe zu dieser Zeit als Dichter und Politiker schon einen solchen Rang hatte, daß er ohne weiteres Zugang zu höfischen Kreisen hätte finden können. Er aber suchte den Hof nicht, sondern zeigte sich demonstrativ in bürgerlichen Kreisen. Dieses gestärkte bürgerliche Selbstbewußtsein nach der Französischen Revolution war auch die Grundlage für das seit 1794 gemeinsam mit Schiller formulierte klassisch-bürgerliche Bildungs- und Kunstideal: Schillers *Horen*, Goethes *Wilhelm Meister* und die von ihnen gemein-

---

Die «Drei Säulen des donnernden Jupiter» und die verkleinerte römische Caestiuspyramide im Hohenheimer Englischen Garten.

sam herausgegebene Kampfzeitschrift, die *Xenien*, sind die Marksteine dieser Entwicklung.

Zwei Punkte sind für unseren Zusammenhang an dieser Entwicklung Goethes wichtig. Zum ersten sympathisierte Goethe, bei aller Distanz zur Jakobinerdiktatur, mit den ursprünglichen Zielen der Französischen Revolution. Noch 1797 ließ er den Richter in seinem Versepos *Hermann und Dorothea* sagen:

*Denn wer leugnet es wohl, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,*

*Daß ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,*

*Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heran hob,  
Als man hörte vom Rechte des Menschen, das allen gemein sei,*

*Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!*

*Damals hoffte jeder sich selbst zu leben; es schien sich Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,  
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.*

Dieses Epos wurde übrigens in Stuttgart im Rappschen Hause von Goethe erstmals vorgestellt. Zum anderen war für Goethe – wie für die gesamte geistige bürgerliche Elite in Deutschland Ende des 18. Jahrhunderts – die Antike das ästhetisch-sittliche Vorbild, gewissermaßen die Grundlage zur Formulierung einer selbstbewußten, freiheitlich orientierten, ästhetischen und gesellschaftspolitischen Position. Für Goethe mußte die höfische Verfremdung der Antike im Englischen Garten von Hohenheim deshalb nicht nur eine Beleidigung der von ihm so verehrten Antike, sondern insbesondere eine Beleidigung der eben erst kämpferisch formulierten bürgerlichen ästhetisch-politischen Position sein. Es kann deshalb kaum verwundern, wenn er die Schöpfungen Carl Eugens im Englischen Garten in Hohenheim als Beispiele eines engen Repräsentationsgeistes abtut. Dies ist ein politisch und kunstkritisch motiviertes Urteil.

*Schloß Hohenheim ist «in gar keinem Geschmack gebaut» und «gewährt den gleichgültigsten Anblick der Welt»*

Folgen wir weiter der Kritik Goethes am Schloß in Hohenheim: *Das Schloß selbst, das mit seinen Nebengebäuden ein ausgebreitetes Werk darstellt, gewährt den gleichgültigsten Anblick von der Welt, so wie sämtliche Gebäude ganz weiß angestrichen sind. Man kann beim äußeren Anblick der Gebäude sagen, daß sie in gar keinem Geschmack gebaut sind, indem sie nicht die geringste Empfindung weder der Neigung noch des Widerwillens im ganzen erregen; eher ist das völlig Charakterlose*

*einer bloßen beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend.* Bei diesem Urteil ist besonders darauf hinzuweisen, daß «Geschmack» bei Goethe immer ein *begründetes Kunsturteil im vorher beschriebenen bürgerlichen Sinne* bedeutet. Wenn er dem Schloß also vorwirft, nach gar keinem Geschmack erbaut zu sein, so heißt das nicht, daß er die Architektur glatt ablehnt, sondern eher, daß er mit dieser Architektur nichts anfangen kann – sie erregt bei ihm nicht die geringste Empfindung!

Als konkrete Kritikpunkte erwähnt er nur: *Der Haupteingang ist zu breit gegen seine Höhe, wie überhaupt das ganze Stock zu niedrig ist.* Es wird sich lohnen, die südliche, die Gartenseite des Schlosses, die Goethe hier meint, stilgeschichtlich zu analysieren. Blickfang der Fassade ist der dreigeschossige fünfachsige Mittelrisalit, von einer Kuppel bekrönt, der raffinerterweise nicht aus der Bauflucht heraustritt. Alle Fenster und Türen in den drei Geschossen dieses Risalits werden eingerahmt und verspannt durch hochrechteckige Blendfelder, wie der Risalit selbst von den Seitenteilen durch Ecklisenen abgetrennt, die diesen Gebäudeteil satt einschließen. Die Geschosse sind jeweils durch ein breites plastisches Gurtgesims getrennt, was der Front zusammen mit dem hart vorspringenden Traufgesims auch eine deutliche horizontale Gliederung verleiht. Insgesamt erkennt man beim Mittelrisalit ein geschlossenes orthogonales Gliederungssystem – ein typisches Kennzeichen für den aus Frankreich beeinflussten süddeutschen Frühklassizismus. Vor den drei mittleren Achsen des Risalits springt ein breiter und sehr tiefer Portikus im Säulenarchitravsystem vor. Dieser von aufwendigen Säulenviergruppen getragene Portikusbalkon wird über dem Gebälk durch eine Ballustrade mit auffallend dünnen Ballustern abgeschlossen. Die monumentale Wucht des Portikus, zusammen mit der kugelsegmentförmigen Kuppel, deutet schon ein Überschreiten der fein strukturierten Frühklassik an. Noch deutlicher wird dies bei den Seitenteilen des Hohenheimer Schlosses: Bei beibehaltener Horizontalgliederung fällt die Vertikalgliederung bei den Fenstern fast vollständig weg. Die Fensteröffnungen scheinen orientierungslos in der Wandfläche zu schwimmen. Auch in der Fensterform wird kein einheitliches System mehr deutlich: Querrechteckige Kellerfenster im schmalen Sockelstreifen, stichbogig abgeschlossene Hochrechteckfenster im Erdgeschoß und schließlich die rundbogig abschließenden Fenster in der Beletage – dies alles paßt nicht mehr in das Gliederungssystem der Frühklassik. Zu allem Überfluß sind nun auch noch deutliche Reminiszenzen an die Barocktradition zu er-



Schloß Hohenheim, der letzte Bau, den Herzog Carl Eugen von Württemberg zu errichten befahl, von der Südseite. Goethe hatte an dem Baustil einiges auszusetzen.

kennen: Neben der eindeutig barocken Gesamtanlage des Schloßkomplexes mit den Höfen und seinen Nebengebäuden wären da insbesondere die Stichbogenfenster im Erdgeschoß und die korbartig gedrückte Mitteleinfahrt zu nennen.

Es wurden hier nur einige signifikante stilistische Merkmale der Hohenheimer Schloßfassade herausgegriffen. Dennoch ist deutlich geworden, daß tatsächlich eine stilistische Unsicherheit in der Gestaltung der Fassade herrscht. Goethes «Geschmack» kann nun als am Frühklassizismus und Palladianismus orientiert charakterisiert werden, denn er bemerkt kurz später zum Inneren des Schlosses: *Die Treppen sind gut angelegt.* Da er im nächsten Satz die Stufen selbst wieder kritisiert, kann er damit nur das Treppenhaus gemeint haben. Dieses trägt aber, genauso wie das untere Vestibül, stark frühklassizistische Züge. Das untere Vestibulum mit seiner nüchternen und strengen Raumgestaltung erinnert doch sehr stark an Friedrich Weinbrenners römische Entwürfe. Die einfache, zum Gegensinn sich wendende Treppe hat ein Treppenhaus mit flächiger, konsequent orthogonal verspannter

Wandgliederung. Selbst die auftretenden Rundbogenelemente sind durch hochrechteckige Feldgliederung und die Zwickelfelder konsequent in das durch das umlaufende Kranzgesims gegebene Orthogonalsystem verspannt. Dies und die Ornamentik, die Trophäen in den Hochrechteckfeldern und die Blumenkörbe in den Zwickelfeldern, gelten als klar frühklassizistisch. Dieses einmal fast konsequent frühklassizistisch ausgeführte Treppenhaus ist fast das einzige, was Goethe in Hohenheim gefällt – dies offenbart andererseits seinen «Geschmack».

Ist die Ablehnung des Hohenheimer Schlosses also wieder nur ein ästhetisches Urteil bei Goethe? Sicherlich, denn auch die Dekoration der Beletage ist für ihn vorwiegend schlecht: *Die Stukkaturarbeit ist meistens höchst schlecht. (...) Ein Hauptfehler der alten Deckendekorationen ist, daß sie gleichsam für sich allein stehen und mit dem Untern nicht rein korrespondieren, weil alles so hastig und zufällig gearbeitet worden, das nun bei Thouret und Isopi nicht mehr vorkommen kann. (...) Da ein Teil des Schlosses noch nicht ausgebaut ist, läßt sich hoffen, daß (durch sie) (...) die Dekoration sehr*

gewinnen werde. Nur die zur Zeit seines Besuchs in Hohenheim von Isopi und Thouret durchgeführten Arbeiten im Westflügel des Schlosses läßt Goethe gelten. Von diesen beiden typischen Vertretern des schwäbischen Klassizismus ist Goethe so begeistert, daß er in seinem Tagebuch am 2. September 1797 vermerkt: *Ich werde nach (...) der Zeichnung, die ich in Hohenheim von ihm (gemeint ist Thouret) gesehen, raten, daß man bei der Dekorierung unseres Schlosses (gemeint ist das Neue Schloß in Weimar) sein Gutachten einhole.*

*Schiller: Hohenheim «eine ländliche Kolonie, die sich unter den Ruinen einer römischen Stadt niederließ»*

Um schließlich zu zeigen, wie starr Goethes Urteil im Grunde ist, soll ein anderer großer Klassizist, Friedrich Schiller, zu Wort kommen. In einer Rezension zum Cottaschen Gartenkalender bemerkt er abschließend über den Hohenheimer Englischen Garten: *Es wird (...) nicht weniger überraschen, in einer Komposition, die man so sehr geneigt war, für das Werk der Willkür zu halten, eine Idee herrschen zu se-*



*Das Treppenhaus im Hohenheimer Schloß, einem Bau an der Schnittstelle von Barock und Frühklassizismus.*



hen. Die meisten Reisenden, denen die Gunst widerfahren ist, die Anlage zu Hohenheim zu besichtigen, haben darin, nicht ohne große Befremdung, römische Grabmäler, Tempel, verfallene Mauern u. dgl. mit Schweizerhütten und lachende Blumenbeete mit schwarzen Gefängnismauern abwechseln gesehen. Sie haben die Einbildungskraft nicht begreifen können, die sich erlauben durfte, so disparate Dinge in ein Ganzes zu verknüpfen. Die Vorstellung, daß wir eine ländliche Kolonie vor uns haben, die sich unter den Ruinen einer römischen Stadt niederließ, hebt auf einmal diesen Widerspruch und bringt eine geistvolle Einheit in diese Komposition. Ländliche Simplizität und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwei äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Art aneinander, und das erste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühl des siegenden Lebens. Akzeptiert man dies als Grundaussage des Englischen Gartens in Hohenheim, und Schiller hatte nun wirklich keinen Grund, dem Herzog Carl Eugen sogar noch nach dessen Tod schön zu reden, so erhält der Garten einen neuen Gehalt: Ein durch die großen politischen Vorgänge stark verunsicherter Territorialfürst zieht sich am Ende seines Lebens auf eine scheinbar aufgeklärte land- und naturverbundene Position zurück.

Ich meine, die Wirkungen der politischen Vorgänge in der Spätzeit Carl Eugens sollten bei der Beurteilung Hohenheims nicht unterschätzt werden. Seit 1770 hatte der Herzog in der Auseinandersetzung mit der Opposition der württembergischen Landstände einige schwere politische Niederlagen einstecken müssen. Und spätestens seit 1789 mußte

ihm die Endlichkeit des absolutistischen Regimes aufgegangen sein. Ja, er hatte sogar persönlich das revolutionäre Frankreich aufgesucht, was damals nicht eben viele Adelige wagten. In seinem Tagebuch beschrieb er dann auch erschüttert, wie z. B. am 18. April 1791 eine tobende Volksmenge bei den Tuileries in Paris das französische Königspaar Ludwig XVI. und Marie Antoinette an der Fahrt nach St. Cloud hinderte, sie zwang, auszusteigen und zu Fuß ins Schloß zurückzukehren. Auch ein La Fayette mit der bereitstehenden Nationalgarde hatte dem Königspaar diese Demütigung nicht ersparen können. Es soll nicht behauptet werden, diese Erlebnisse hätten Carl Eugen grundsätzlich gewandelt – er blieb im Grunde der Despot, der er von Anfang seiner Herrschaft an war. Doch sie dürften ihn in nicht geringem Maße verunsichert haben. Für eine Zurücknahme im persönlichen Lebensstil, für eine Umorientierung auf aufklärerische Positionen, dafür steht allerdings der Hohenheimer Lebensabschnitt Carl Eugens. Bezeichnend hierfür scheint mir ein Gedicht von ihm zu sein, das er in einer Inschrift an dem Monument «Grab des Eremiten» im früh entstandenen Südteil des Englischen Gartens anbringen ließ:

Freund!  
Ich genoß die Welt,  
Genoß sie in ihrer ganzen Fülle,  
Ihre Reize rissen mich dahin,  
Blindlings folgt' ich dem Strome.  
Gott, welcher Anblick,  
Als mir die Augen aufgingen!

*Tage, Jahre flossen dahin  
 Und des Guten war nicht gedacht.  
 Heuchelei, Falschheit  
 Vergötterten die niedrigsten Handlungen,  
 Und der Schleier, der die Wahrheit bedeckte,  
 War wie ein dicker Nebel,  
 Den die stärksten Strahlen der wohlthätigen Sonne  
 nicht unterdrücken konnten.  
 Was blieb mir übrig?  
 Ach, Freund, dieser Stein bedecke mein Grab  
 Und damit alles Vergangene!  
 Herr: Wache Du vor meine Zukunft!*

Diese persönliche und politische Verunsicherung des Herzogs korrespondiert nun mit der bemerkten Unsicherheit in der Wahl der Ausdrucksformen und des Stils in der Hohenheimer Schloßanlage. Daß Hohenheim nicht zum ästhetisch Anspruchsvollsten gehört, was Württemberg zu bieten hat, ist klar. Daß jedoch die ästhetische Unsicherheit im Zusammenhang mit den elementaren Erschütterungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu sehen ist, dies ist dem Historiker Schiller klargeworden – der landesfremde Klassiker Goethe hatte diesen Aspekt völlig ausgeblendet.

#### QUELLEN- UND LITERATURAUSWAHL

Bach, M.: Zur Baugeschichte von Hohenheim. In: Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der kgl. Altertümersammlung in Stuttgart 1912, 1913  
 Boelcke, W. A.: Hohenheim 1818–1968. Hrsg.: G. Franz, 1968

Buttlar, A. v.: Der Landschaftsgarten. 1989  
 Dietrich, H.: Hohenheim – das Ende einer Epoche. In: Baden-Württemberg, Südwestdeutsche Monatsschrift für Kultur, Wirtschaft und Reisen. 9 (1965)  
 Fischer, H. H.: Hohenheim – Einst und Jetzt. 1954  
 Franz, G.: Hohenheim – Geschichte und Gegenwart. 1979  
 Tagebuch der Gräfin Franziska von Hohenheim, späteren Herzogin von Württemberg. Hrsg.: A. Osterberg, 1913  
 Freyberg, P.: 200 Jahre Englischer Garten. 1989  
 Goethe, J. W. v.: Tagebuch der «Reise in die Schweiz». In: Werke, o. J. (Weimarer Ausgabe), 3. Abt. Bd. 2  
 Heideloff, V.: Ansichten des Herzoglich-Württembergischen Landsitzes in Hohenheim nach der Natur gezeichnet von V. Heideloff und durch kurze Beschreibungen erläutert. Nürnberg 1795  
 Heideloff, V.: Merkwürdigste Innere Ansichten der Gebäude und Gartenpartien in Hohenheim. o. J.  
 Klaiber, H. A.: Das englische «Dörfle» in Hohenheim. In: Schwäbische Heimat 1959/6  
 Merten, K.: Das Haus Württemberg und seine Schlösser und Gärten. In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hrsg.: R. Uhland, 1984  
 Nau, E.: Schloß Hohenheim. 1943  
 Nau, E.: Hohenheim, Schloß und Gärten. 1967  
 Neuhäuser, E. (Hrsg.): Goethe reist durchs Schwabenland. Aus Goethes Tagebüchern und Briefen. 1941  
 Rapp, G. H.: Beschreibung des Gartens in Hohenheim. Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde. Hrsg.: Cotta, Tübingen 1795–99  
 Schefold, M.: Der Englische Garten in Hohenheim. In: Schwaben-Monatshefte. 1939  
 Schiller, Fr.: Über den Gartenkalender auf das Jahr 1795. In: Werke, Bd. 22, Weimar 1958  
 Schumann, H.: Hohenheim. Bilder und Gestalten. 1981  
 Storz, G.: Herzog Carl Eugen. In: 900 Jahre Haus Württemberg. Hrsg.: R. Uhland, 1984  
 Walter, J.: Carl Eugen v. Württemberg. Ein Herzog und seine Untertanen. 1987  
 Wörner, H. J.: Architektur des Frühklassizismus in Süddeutschland. 1979  
 Zeller, B.: Herzog Carl Eugen als Bauherr und Erzieher. In: Dokumentation der Festveranstaltung zum 200jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung. (Hohenheim) 1958



*Südseite des Schlosses Hohenheim, in idealisierter Weise gemalt von Viktor Heideloff.*